



**John Keegan.** *Churchill*. London: Weidenfeld & Nicolson, 2002. 182 S. £14.99 (leinen), ISBN 978-0-297-60776-2.



Reviewed by Gerhard Altmann

Published on H-Soz-u-Kult (June, 2003)

## J. Keegan: Churchill

In den vergangenen Jahren ist Winston Churchill unvermutet ins Kreuzfeuer der Kritik geraten. Nicht erst die unlängst in Deutschland geführte und in Großbritannien aufmerksam rezipierte Debatte, über seine Rolle im Bombenkrieg hat Churchill ins Zwielficht gerückt. Zuvor bereits warfen konservative britische Historiker wie John Charmley die Frage auf, ob ihr Land wirklich gut beraten war, kompromisslos gegen Hitler auszuhalten und den Krieg heim zu dessen Verursachern zu tragen. Immerhin verausgabte sich Großbritannien bei dieser Operation vollkommen und so zugespitzt die These der Churchill-Revisionisten sank in der Folgezeit zu einem Klientenstaaten von Washingtons Gnaden ab. Das Empire wich einem Commonwealth, das kaum mehr als einen schwachen Abglanz einstiger Größe darstellte und allenfalls die vergleichsweise rasche Metamorphose von einer Welt- zu einer an der europäischen Peripherie angesiedelten Regionalmacht abfedern half. Der um kontrafaktische Virtuosität nicht verlegene Historiker Niall Ferguson dehnte diese Denkfigur gar auf den Ersten Weltkrieg aus und beschrieb die britische Intervention als die Wahl verhängnisvoll falscher Prioritäten. Bei einem Sieg des kaiserlichen Deutschland sähe nämlich

die Welt, in der wir heute leben, nicht viel anders aus als unter der Einwirkung Brüsseler Direktiven. Vgl. hierzu Charmley, John, *Churchill. The End of Glory*, London 1993, sowie Clark, Alan, *The Tories. Conservatives and the Nation State 1922-1997*, London 1998, und Ferguson, Niall, *Der falsche Krieg. Der Erste Weltkrieg und das 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1999.

Demgegenüber unternimmt John Keegan erst gar nicht den Versuch, an jenem Sockel zu rütteln, auf dem Churchill als Retter der Nation seit Kriegsende steht. In seiner schmalen biografischen Skizze umreißt er neben Michael Howard bedeutendste britische Militärhistoriker die wichtigsten Stationen im Leben Churchills. Keegan, einem weiteren Publikum durch seine Artikel im *Daily Telegraph* bekannt, verzichtet, von einer knapp bemessenen Bibliographie abgesehen, auf einen wissenschaftlichen Apparat und konzentriert seine elegante Prosa auf die Fixsterne am politischen Firmament Churchills. Trotz des panegyrischen Zuschnitts des essayistisch gefärbten Bandes lohnt die Lektüre, denn Keegan gelingen eindringliche Vignetten, die zentrale Aspekte einer facettenreichen Persönlichkeit ebenso

anschaulich wie schnÄ¶rkellos verdichten. Drei Momente stechen dabei heraus.

Churchill begann seine Ä¶ffentlichkeitswirksame Existenz als Soldat. Bei EinsÄ¶tzen auf Kuba, im Sudan, in Indien und SÄ¶dafrika verknÄ¶pfte er militÄ¶risches DraufgÄ¶ngertum mit einem feinen GespÄ¶r fÄ¶r die MÄ¶glichkeiten der Werbung in eigener Sache. Als Korrespondent an vorderster Front versorgte er die Leser zuhause mit Informationen aus erster Hand. Seine BÄ¶cher Ä¶ber die FeldzÄ¶ge, an denen er selbst teilgenommen hatte, wurden zu Bestsellern und halfen ihm dabei, eine politische Karriere zu lancieren. Die Flucht aus burischem Gewahrsam 1899 machte ihn mit einem Schlag zu einer ZelebritÄ¶t. Ein knappes Jahr spÄ¶ter konnte Churchill die politischen FrÄ¶chte ernten und als konservativer Unterhausabgeordneter an das Erbe seines ehrgeizigen Vaters Randolph anknÄ¶pfen. Die Faszination, die zeitlebens von kriegerischen Abenteuern ausging, lieÄ¶ Churchill jedoch nicht zu einem Militaristen mutieren. Seine Fronterfahrung gerade in SÄ¶dafrika verschaffte ihm Einblicke in die verheerenden Folgen eines mit moderner Technik exekutierten Massenkriegs. Er warnte seine Regierung deshalb bereits 1901 vor einem Spiel mit dem Feuer und riet ihr, statt der Verwicklung in kontinentaleuropÄ¶ische HÄ¶ndel die fortgesetzte Dominanz der britischen Flotte zu suchen und so den angestammten Platz im Konzert der WeltmÄ¶chte zu sichern. Die Churchill-Revisionisten haben dagegen gewiss nichts einzuwenden. Eine weitere Lehre des Burenkriegs konnte Churchill als UnterstaatssekretÄ¶r im Kolonialamt 1907 in die Praxis umsetzen. Die rasche GewÄ¶hrung der Selbstverwaltung fÄ¶r die rebellischen burenischen Territorien Transvaal und Oranje-Freistaat entsprach seinem Respekt vor dem gallant fechtenden Kriegsgegner. Als Premierminister Attlee im Juli 1947 das indische UnabhÄ¶ngigkeitsgesetz ins Parlament einbrachte, erinnerte er an diese vier Jahrzehnte zurÄ¶ckliegende Episode, um dem grollenden OppositionsfÄ¶hrer Churchill eine BrÄ¶cke in die postimperiale Zukunft zu bauen. Churchill zog es freilich vor, nicht an dieser Debatte teilzunehmen und Ä¶berlieÄ¶ die konservative Replik Harold Macmillan, der als Premierminister ab 1957 die Dekolonisation forcieren sollte. Ä¶ Attlees Rede in Parliamentary Debates. House of Commons, Official Report, Fifth Series, Volume 439, Spalte 2441-2457. Churchill schÄ¶tzte den Kampf mit offenem Visier und erhob GroÄ¶mut nach dem Sieg in einem soldatischen Ringen zur obersten Maxime seines militÄ¶risch-politischen Denkens. Selbst der IRA-FÄ¶hrer Michael Collins kam in den Genuss ChurchillÄ¶scher Sympa-

thie, da der Osteraufstand 1916 die irische Frage nach einer jahrzehntelangen Latenzphase in ein unzweideutiges Schlachtfeld mit klaren Fronten verwandelte. FÄ¶r Gandhi hatte Churchill indes nur Verachtung Ä¶brig, da es der Philosophie des gewaltlosen Widerstands so gÄ¶nzlich an soldatischer Gradlinigkeit mangelte. Aus dieser Perspektive verblÄ¶fft es daher nicht, dass Churchill wenige Jahre nach dem Krieg ein Ende der Kriegsverbrecherprozesse gegen WehrmachtsgenerÄ¶le forderte. Vgl. hierzu seine Rede in Llandudno am 9. Oktober 1948, in: Churchill, Winston, Europe Unite. Speeches 1947 and 1948, London 1950, S. 407-424. In eine Ä¶hnliche Kategorie muss die BevÄ¶lkerung Hitler-Deutschlands gefallen sein. Keegan streift den Bombenkrieg kurz mit dem Hinweis, dass Churchill im FrÄ¶hjahr 1943 beim Anblick der durch die alliierten Attacken angerichteten SchÄ¶nden erschreckt ausrief: âSind wir Tiere?â (S. 152). Dennoch wurde die Kampagne fortgesetzt und das britische Bomberkommando von Churchill ausdrÄ¶cklich gelobt. Bereits in der Anfangsphase des Krieges hatte der neue Premierminister freilich âeinen der brutalsten Akte staatlicher Politikâ (S. 126) begangen, als er die Versenkung der, vor der KÄ¶ste Nordafrikas ankernden Flotte, Vichy-Frankreichs anordnete. Dabei verloren im Juli 1940 1200 franzÄ¶sische Matrosen ihr Leben.

Als Churchill 1907 den ehemaligen Burenrepublikern das Recht zur internen Selbstverwaltung verknÄ¶ndete, gehÄ¶rte er der liberalen Regierung Campbell-Bannerman an. Im FrÄ¶hjahr 1904 hatte der SproÄ¶ eines der vornehmsten Geschlechter des KÄ¶nigreichs den Tories aus Protest gegen deren Handels- und Sozialpolitik den RÄ¶cken gekehrt. Churchill war ein Protagonist des Freihandels und strÄ¶ubte sich gegen die im Umkreis Joseph Chamberlains populÄ¶re Forderung nach ImportzÄ¶llen zum Schutz der heimischen Wirtschaft und zur tieferen Integration des Empire. DaÄ¶ es Churchill in der Ä¶ra des Thatcherismus als konservativer SÄ¶ulenheiliger besonders schwer hatte, hing vor allem mit der im aktuellen politisch-Ä¶konomischen Diskurs fremdartig anmutenden Verquickung von Freihandel und fortschrittlicher Sozialpolitik zusammen. Churchill sah in ImportzÄ¶llen die Preistreiber par excellence, von denen letztlich nur einige Industrielle profitierten. Als liberaler Handelsminister schÄ¶rftete Churchill zwischen 1908 und 1910 sein Profil als âSozialrevolutionÄ¶râ (S. 62). Churchills Initiativen fÄ¶r eine bessere allgemeine medizinische Versorgung, fÄ¶r ArbeitszeitverkÄ¶rzungen und die EinfÄ¶hrung eines Arbeitslosengelds werden heute freilich meist auf das Konto seines sich weitaus radikaler gebÄ¶rdenden Kollegen Lloyd George gebucht. Dass Chur-

chill noch 1951 im Wahlkampf gegen das Image des sozialen Konterrevolutionärs kämpfen musste, hat im wesentlichen drei Gründe. Erstens wurde sein innovatives Engagement für soziale Reformen überschattet von der kurzen Amtszeit als Innenminister 1910/11. Damals befahl Churchill den Einsatz von Truppen gegen streikende walisische Bergarbeiter, von denen zwei ums Leben kamen. Die Labour Party verstand es, die Erinnerung an diese Märtyrer der Arbeiterbewegung wach zu halten und Churchill das Etikett des Reaktionärs anzuhängen. Zweitens entsprangen Churchills sozialpolitische Initiativen einer paternalistischen Denktradition, die im Zeitalter des bürokratisch organisierten Wohlfahrtsstaats hoffnungslos anachronistisch erschien und hinter der zudem unlautere Motive gewittert wurden. Drittens überstrahlte gleichzeitig der Ruhm des Kriegshelden alle anderen politischen Leistungen Churchills. Sein Credo der Tory democracy, das er für zwei Jahrzehnte bei den Liberalen in besten Stunden wahrte, wurde allmählich zum politischen Gemeingut, das ihn nicht sonderlich von anderen ideologischen Strömungen abhob. Die in der britischen Geschichtswissenschaft seit anderthalb Jahrzehnten kontrovers diskutierte Frage nach den Ursachen des wirtschafts- und sozialpolitischen Konsenses zwischen 1945 und 1979 konnte daher zumindest partiell beantwortet werden mit dem Hinweis auf die schon vor 1945 nicht von einer Partei allein monopolisierten Reformimpulse.

Das dritte Charakteristikum der öffentlichen Existenz Churchills ist dessen unbeirrbarer Glaube an den moralischen Partikularismus (S. 56) Großbritanniens. Dieser kam nirgendwo so plastisch zum Ausdruck wie in Churchills Reden während des Zweiten Weltkriegs. Die zu geflügelten Worten avancierten Formulierungen der *Finest Hour* oder des *Never Surrender* haben sich der Nachwelt tief eingeprägt. Das bis heute fortwirkende Sonderbewusstsein, das sich aus der exzeptionellen historischen Kontinuität der insularen Geschichte ableitet, gewann in Churchills Reden jedoch zugleich eine ins Universelle zielende Dimension. Die in Großbritannien bereits verwirklichten Freiheiten sollten nach dem Sieg über die Tyrannen auch den Feinden zuteil werden. Während sich Hitler seit Kriegsbeginn bei seinen raren öffentlichen Auftritten darauf beschränkte, wüste Beschimpfungen und ungezügelte Drohungen auszustößen, bemühte sich sein britischer Widersacher, selbst Kollaborateuren den Rückweg in die Gemeinschaft zivilisierter Nationen nicht abzuschneiden und den britischen Wertekanon als verlässlichsten Kompass für eine Neuorientierung zu offerieren. Andererseits schien das *Standing Alone* zwischen der Kapitulation

Frankreichs und dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, als sogar Churchill im Kontext des Rückzugs von Dänemark kirchen für wenige Tage einen Ausgleich mit Hitler erwog, die britische Einzigartigkeit fulminant zu beglaubigen. Churchills erneuter Anschluss an die Tories 1924 stand im Zusammenhang mit seiner Furcht vor den vermeintlich kollektivistischen und unpatriotisch internationalistischen Tendenzen innerhalb der aufstrebenden Labour Party, welche die Liberalen überflügelt und erstmals eine Regierung gebildet hatte. Der 1941 unumgängliche Kompromiss mit dem kommunistischen Kremlherrn konnte deswegen nicht darüber hinwegtäuschen, dass Churchill Totalitarismen jeglicher Provenienz als Todfeinde des *British way of life* betrachtete. Mit seiner berühmten Rede in Fulton 1946 agierte Churchill deshalb als Stichwortgeber des Kalten Kriegs. In seiner zweiten Amtszeit als Premierminister von 1951 bis 1955 versuchte er dennoch, über den Eisernen Vorhang hinweg mit der anderen Seite im Gespräch zu bleiben, um die zu Beginn des Jahrhunderts selbst erlebten Schrecken des modernen Kriegs unter Quarantäne zu halten.

Dass der Churchill-Kult in Großbritannien merklich nachgelassen hat, liegt, so Keegan, nicht zuletzt am durchschlagenden Erfolg der Churchill'schen Rhetorik. Die von ihm am Tiefpunkt des Krieges popularisierte Version der britischen Freiheitsgeschichte gerann zu einer nationalen Saga (S. 171), die nicht länger auf ihren Urheber rekurrieren musste. Wenn aber Tony Blair heute die angloamerikanische Vorwärttsverteidigung westlicher Freiheiten mit dezidiert moralischem Duktus rechtfertigt, klingt darin jenes Quentchen Autosuggestion an, das Keegan in Churchills Mobilisierung der englischen Sprache für den Kriegseinsatz entdeckt. Der romantische Historizismus (S. 167) Churchills mag ein anderer Grund sein, weshalb sich die Gedankenwelt des Kriegspremiers nicht ohne weiteres für den politischen Alltag der Gegenwart eignet. Sein verbissener Kampf gegen das Indiensgesetz von 1935, mit dem die Selbstverwaltung auf dem Subkontinent ausgedehnt wurde, trug wesentlich dazu bei, Churchill in den entscheidenden Jahren vor Kriegsbeginn in die vielbeschriebene politische Wildnis zu verbannen. An den administrativen Niederungen des Empire vermochte sich Churchill nie zu betrauen. Aber für flamboyante Extratouren taugte es allemal, auch wenn sich Churchill mit ihnen bestenfalls den Status eines verwegenen Sonderlings reservierte. Dass der Imperialist Churchill in Keegans auf die historisch folgenreichen Aspekte im Leben des politischen Solitärs abhebender Darstellung kaum Erwähnung findet, ist deshalb nur konsequent.

If there is additional discussion of this review, you may access it through the network, at:

<http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/>

**Citation:** Gerhard Altmann. Review of Keegan, John, *Churchill*. H-Soz-u-Kult, H-Net Reviews. June, 2003.

**URL:** <http://www.h-net.org/reviews/showrev.php?id=17615>

Copyright © 2003 by H-Net, Clio-online, and the author, all rights reserved. This work may be copied and redistributed for non-commercial, educational purposes, if permission is granted by the author and usage right holders. For permission please contact H-SOZ-U-KULT@H-NET.MSU.EDU.